

# *Sprachlose Liebe*

Von Eva Marie Stegmann

erschienen am 30. September 2017 in der Ostthüringer Zeitung, Gera

Gera. Es geschah an einem Tag im August vor 23 Jahren. Fritz und Karla Schwendler wollten gerade zu einer Reise aufbrechen, als der Teller zerbrach. Dann hörte Fritz auf zu sprechen, und nichts sollte mehr werden, wie es einmal war.

Er spülte noch mit Enkelin Katrin ab, als das Geschirr krachend auf dem Boden landete. „Opa, wenn das die Oma sieht!“, tadelte das Mädchen. Möglich, dass er diesen einen Satz noch verstand. Möglich auch, dass die verstopfte Blutbahn in seinem Gehirn das Sprachzentrum bereits zu lange von der Versorgung abgetrennt hatte und er nur noch eine Abfolge von Lauten hörte. Als der zweite Teller aus der Hand des 61 Jahre alten Elektrikers glitt und die Scherben klirrten, rannte Karla Schwendler aus dem Nebenzimmer los, packte ihren das Bewusstsein verlierenden Mann unter den Armen und zerrte ihn aufs Sofa. Da erst fiel ihr auf, dass sein Mundwinkel seltsam schräg herabhing. Vier Minuten später stapften die Sanitäter achtlos an den gepackten Koffern vorbei.

Als Fritz Schwendler Stunden später im Krankenhaus erwachte, konnte er nicht mehr sprechen. Der Schlaganfall hatte in dem Teil seines Gehirns gewütet, in dem Buchstaben, Sätze, Sinn ihre Heimat haben: im Sprachzentrum. Aphasie nennen es Ärzte, wenn dort etwas kaputt gegangen ist. Es gibt viele Ursachen dafür, doch der Schlaganfall ist die häufigste. Fritz Schwendler ist einer von 200 000 Aphasikern in Deutschland. So hoch schätzt der Bundesverband Aphasie die Anzahl an Betroffenen.

Aphasie hat viele Gesichter, denn das Sprachzentrum koordiniert das Sprechen, Lesen, Schreiben und Verstehen: Manche Betroffene können reden und verstehen, aber nicht lesen, andere brauchen einfach ein wenig länger, bis sie die richtigen Worte gefunden haben. Manche sagen „Hund“, wenn sie „Katze“ meinen. Wenige verstehen gar nichts mehr und haben die Fähigkeit verloren, sich verständlich zu machen. Fritz Schwendler versteht mäßig und sagt selten ein Wort. Mimik, Zeigen und Laute – so kommuniziert er mit seiner Frau.

Seit dem Schlaganfall ist sie seine Stimme. Gegenüber Ärzten und den wenigen verbliebenen Bekannten. Sie versteht, was er meint, wenn er die Augenbrauen hochzieht oder ein gurgelndes Geräusch macht. Sie weiß, wann er Essen oder Fernsehen schauen möchte.

„Die Angehörigen von Aphasikern sind so wichtig. Ohne sie ist der Betroffene oft hilflos“, sagt die Geraer Ärztin und Sprachwissenschaftlerin Renate Berger. Die Selbsthilfegruppe Aphasie Gera, die Schwendlers besuchen, hat sie gegründet. Die Aphasie ist auch für die Angehörigen schwer, sagt Berger. Manche zerbrechen daran.

Karla Schwendler ist eine elegant gekleidete, 78-jährige Frau mit stahlblauen Augen. Sie hat in die kleine Wohnung in die Wiesestraße eingeladen, um vom Leben mit der Aphasie zu erzählen. Es ist ein sonniger Spätnachmittag im Geraer Stadtteil Debschwitz, ein Wetter gut für die Pflanzen, die überall stehen und hängen. Auf dem Balkon, im Wohnzimmer, in der Küche. „Das ist mein Hobby“, sagt sie. Auch Fritz ist

da. Wie die meiste Zeit liegt der 84-Jährige seit einem Sturz vor wenigen Wochen in dem wuchtigen Pflegebett in der Mitte des Wohnzimmers. Die Physiotherapeutin übt hier mehrmals die Woche mit ihm. Wann er sich wieder frei in der Wohnung bewegen kann, ist unklar. Sein Körper ist umhüllt von einer blauen Bettdecke, seitdem er viel liegt, ist ihm oft kalt. Im Fernsehen läuft eine Dokumentation über Äffchen mit weißem Gesicht. Fritz Schwendlers Augen sind geschlossen.

Karla Schwendler zeigt den Hasenfußfarn, er hat tatsächlich diesen Sommer ausgetrieben. Gerne kauft sie neue Blumen. Manchmal zeigt Fritz auf die Vasen und Töpfe und macht ein „Ach Karla“-Gesicht. „Wenn er es merkt“, sagt sie und kichert. Sie lacht gerne. Meistens sagt sie, es gehe ihr gut. Doch wenn sie von der Zeit unmittelbar nach dem Schlaganfall spricht, verhärten sich ihre Züge.

Aphasien verschwinden bei einem Drittel der Patienten spontan. Andere erkämpfen sich ihre Sprache mit Logopädie und viel Training zurück. Ein Durchbruch in der Behandlung war die Lysetherapie. Manuela Sipli ist Chefärztin der Neurologie in der Paracelsus-Klinik Zwickau. In Altenburg war sie Leitende Oberärztin am Klinikum und baute eine Klinik für Ambulante Rehabilitation auf. „Bei der Lysetherapie wird ein Medikament gespritzt, welches das oder die Blutgerinnsel, die den Schlaganfall verursachen, auflösen soll“, erklärt sie. Zugelassen ist es in den ersten 4,5 Stunden nach Symptombeginn. Wer es innerhalb der ersten zwei Stunden nach dem Schlaganfall erhält, bei dem schlägt es mit einer Wahrscheinlichkeit von bis zu 90 Prozent an. Nur: Die Lysetherapie ist erst seit dem Jahr 2000 zugelassen. 1994 schaffte Karla Schwendler einen Kindercomputer an, legte Buchstaben mit Fritz. Die Worte blieben verschüttet. „Fünf Jahre Therapie. Nichts hat es gebracht“, sagt sie und macht eine ruckartige Kopfbewegung, als wolle sie die Erinnerung daran so vertreiben. Fritz hatte irgendwann keine Lust mehr, war nur noch frustriert. Das Paar hat sich sein Leben so eingerichtet.

Karla Schwendler entschied sich zwei Jahre nach dem Schlaganfall für die Frührente. Zu groß war die Angst, dass der auch motorisch eingeschränkte Fritz hinfällt oder die Herdplatte anlässt. Vor einem Jahr dann die Überraschung: Durch das neue Pflegegesetz hatte sie als pflegende Angehörige erstmals Anspruch auf Hilfe: 316 Euro zusätzlich im Monat. „Viel haben wir ja nicht“, sagt sie und schenkt Kaffee ein. Sie möchte nun erzählen, wie vor 43 Jahren aus Fritz, einem 40-jährigen geschiedenen Leipziger Elektriker auf Montage, und Karla, einer alleinerziehenden fünffachen Mutter, die in Schichten im Konsum schuftete, ein Paar wurde. „Ich war allein, und so sollte es auch bleiben“, sagt sie. Dann stand ihre Freundin plötzlich mit den Bauarbeitern auf Montage vor ihrer Tür, zum Ausgehen. Ihr Einwand „Aber die Kinder...“ wurde von der Nachbarin zur Seite gewischt: „Ich mach das!“ Und Karla, die sich nicht gern etwas vorschreiben lässt, gehorchte. Wegen Fritz, einem stattlichen Mann mit gütigen Augen. „Als ich ihn sah, wusste ich, wer für mich bestimmt war“, sagt sie. Den ganzen Abend redeten sie kaum ein Wort miteinander. Bis er sie heimbrachte und dort auf der Bank vor dem Haus in der Wiesestraße, die damals Leninstraße hieß, erzählten sie sich bis in die Nacht hinein alles voneinander.

Wenige Monate später zog er ein. Was folgte, waren die schönsten 20 Jahre ihres Lebens, sagt Karla Schwendler. „Er hat meine Kinder aufgezogen, als seien es seine eigenen.“ Bei einem Besuch in Gera bestätigt Tochter Ilka: „Er war für uns Kinder immer da, er hat Mutti nicht geschlagen und nie getrunken wie andere. Er ist nicht mein Stiefvater, er ist mein Vati.“ Ist die Familie da, freut sich Fritz Schwendler. Nur:

„Wenn auf Festen alle reden, fühlt er sich nicht dazugehörig“, sagt seine Frau. Aphasiker sind die Ausgeschlossenen unserer modernen Kommunikationsgesellschaft, in der jeder zu jeder Zeit mitteilen kann, was er denkt und fühlt. Viele Betroffene führen ein Leben in Isolation, berichtet Neurologin Manuela Sipli: „Ein Aphasiker kann nicht nach dem Weg fragen, sich an keiner Diskussion beteiligen.“ Die Welt erfährt nichts von Fritz Schwendlers Gefühlen und Gedanken. Doch sie sind da. Er ist da.

In der Wiesestraße wird es nun langsam dunkel. Vor dem Haus steht heute eine andere Bank, aber an derselben Stelle wie die, auf der Karla Fritz vor 43 Jahren alles von sich offenbarte. In der Wohnung ist es hell und warm. An den Wänden hängt das Lebenswerk des Ehepaars, festgehalten auf Fotos und filmpostergrößen Collagen: acht Kinder, 16 Enkel und noch einmal so viele Urenkel. Die Gedichte für Opa Fritz zum 60. und 80. Geburtstag erzählen von einem Menschen, der geliebt wird. Zum 80. sagte Karla an seiner Stelle „Danke“ dafür.

Fritz Schwendler macht vom Pflegebett aus ein Geräusch. Seine Frau fragt: „Willst du ein anderes Programm?“ Er winkt ab. „Ist dir zu warm?“ Er nickt. „Na, dann zieh die Decke runter“, sagt Karla und zieht ihm die blaue Decke runter. Im Fernsehen klettern die Äffchen am Baum. Aufmerksam beobachtet er sie, sein Blick ist wach. Tierserien mag er am liebsten, „Unser Charly“ mit dem Affen, „Kommissar Rex“ mit dem Hund. Tiere verständigen sich ja auch ohne Worte. Manchmal blättert Fritz durch die Zeitung, um seiner Frau im Anschluss mit dem Finger Artikel zu empfehlen.

Die Pflanzen sind Karlas Ding. In der Selbsthilfegruppe haben sie gelernt, wie wichtig es für Angehörige ist, ihr Hobby zu haben. Denn es gibt sie natürlich, die Momente, in denen man es mit dem anderen kaum aushält. „Manchmal schimpft Fritz mit mir, wenn ich ihn nicht verstehe. Dann gehe ich aus dem Zimmer“, sagt sie.

Ärztin Renate Berger weiß: „Der Umgang mit Aphasikern erfordert viel Geduld.“ Sie habe erlebt, dass Menschen ihre Partner verließen, weil sie es nicht aushielten. Dass Aphasie die Liebe besiegt. „Vor allem Jüngere.“ Doch wegzulaufen vor der Krankheit, Fritz damit alleine zu lassen, ist für Karla Schwendler ausgeschlossen.

Im Fernsehen blickt ein Äffchen in die Kamera direkt zu Fritz Schwendler. sein Körper zittert leicht. Und plötzlich beginnt er zu lachen. Ein glucksendes, sorgloses Lachen. Karla betrachtet ihn: „Es ist das schönste für mich, wenn er sich freut.“ Wenn sie ihn ansieht, sagt sie, sieht sie noch immer den Mann, mit dem sie damals auf der Bank vor dem Haus in der Wiesestraße, die früher Leninstraße hieß, saß und ihm alles von sich erzählte.